

Planung, Disziplin und Geduld: Wohnen in Zeiten von Corona

Ein Blick hinter die Kulissen besonderer (und anderer) Wohnformen

Anne Willeke

Wir alle durchleben gerade beispiellose Zeiten. Als Dachverband interessiert uns umso mehr, was die Menschen in „unseren“ besonderen Wohnformen bewegt und was sie bewegen: wo der Schuh drückt, mit welchen Themen die Einrichtungen konfrontiert sind und in welchen Bereichen sie bereits gute Lösungen gefunden haben.

Eine harte Prüfung

Der Lockdown im März war eine Prüfung für alle Beteiligten in den besonderen Wohnformen: Das Personal, die Bewohner_innen und die Angehörigen waren plötzlich mit einer völlig neuen Situation konfrontiert. „Schlimm war es, dass unsere Bewohner Mama, Papa und enge Vertraute nicht mehr sehen konnten. Die meisten unserer Bewohner sind noch nicht in der Lage zu telefonieren, verstehen aber sehr wohl, dass da was nicht stimmt. Von einem Tag auf den anderen musste alles umgedacht werden, denn nun hieß es 24 Stunden, sieben Tage die Woche sind alle Bewohner, die sonst unter der Woche in der Werkstatt betreut werden, im Haus.“ So wie Stephanie Alter (WiKi gGmbH Wilhelmshaven) den Beginn der Pandemie beschreibt, ging es vielen Anbietern besonderer Wohnformen. Es wurden hier und da Möglichkeiten eingeräumt, sich draußen unter Schutzvorschriften zu sehen – in der Wohneinrichtung der Elterninitiative Vogtland e.V. sah die Praxis z.B. so aus, dass während des Lockdowns zwei Personen, vorher angemeldet, jemanden für eine Stunde zum Spazieren begleiten durften. Es ging bei allen darum, die strengen Vorschriften umzusetzen und einzuhalten, um die Krise einzudämmen, sich und andere zu schützen. „Wir haben kleine Einheiten gebildet, d.h. wenig Personalwechsel bei jedem Bewohner“, berichtet Corinna Depenbrock (Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen Alsbachtal e.V.), „in der Hoffnung, dass es sich im Fall der Fälle nicht so ausbreitet. Aber was passiert, wenn jemand Corona hat, ist trotzdem die Sorge. Vor allem die Sorge: Was, wenn ich es einschleppe?“.

Eltern, Angehörige, Sozialkontakte

Einzelne Wohnheime wurden in Folge des Lockdowns im März geschlossen und öffneten ein paar Wochen später wieder ihre Türen, zunächst für die Notbetreuung, dann wieder für alle. Auch bei den Wohneinrichtungen, die geöffnet blieben, entschieden einige Eltern, ihre (erwach-

senen) Kinder nach Hause zu holen. Nicht ohne Sorgen seitens der Wohneinrichtungen: „Wir haben deutlich gemacht, dass wir ihren Sohn oder ihre Tochter nicht einfach wiederaufnehmen können: Was, wenn ihre Eltern krank werdet? Dann ist euer Kind nicht versorgt. Es kann nicht direkt zurückkehren in die Einrichtung.“ Diese Frage beschäftigte die Mitarbeitenden und selbstverständlich auch die Eltern. In einer Einrichtung mit 24 vollstationären Plätzen wurden z.B. acht Bewohner_innen abgeholt. Nach der Rückkehr aus dem Elternhaus musste einiges wieder neu erlernt werden, zum Beispiel Toilettentraining, Regeln des Hauses, Einhaltung der Nachtruhe oder Aushalten von Lautstärke.

Alle, die in ihren Wohneinrichtungen blieben, mussten dort ab dem Zeitpunkt für zwei Monate mit strengen Auflagen leben. Vielen Eltern fiel es schwer, die Kontaktbeschränkungen zu akzeptieren, so wollten sie verständlicherweise für ihre Kinder sorgen und gerade in dieser schwierigen Zeit für sie da sein. Dennoch hat der Großteil insgesamt gut mitgemacht, die Lage verstanden, technische Möglichkeiten genutzt, um sich nach den Kindern zu erkundigen, den Kontakt aufrecht zu erhalten. Besonders schwer fiel den Angehörigen, in der Öffnungsphase zwar wieder live in Erscheinung zu treten, aber die Bewohner_innen nicht berühren und nichts mitbringen zu dürfen. Einigen schwerbehinderten Bewohner_innen, die auf Körperkontakt als Kommunikationsmittel – auch und gerade mit ihren Angehörigen – angewiesen sind, wurde dieser in manchen Einrichtungen unter Einhaltung von Schutzmaßnahmen nach der Aufhebung des absoluten Besuchsverbots möglich gemacht.

Für manche, gerade betagtere Eltern (und damit Risikogruppe) kam die schrittweise Lockerung der Kontaktbeschränkungen zu früh, sie hatten sich an Telefonate und Videokontakte gewöhnt und wollten jedes Risiko abwenden. Als es grundsätzlich wieder erlaubt war, Kontakte zu den Angehörigen zu pflegen, standen kreative Überlegungen an, wie es gelingen kann, sich zu sehen und gleichzeitig die Vorschriften einzuhalten. Manche nutzten ein großes Außengelände für Spaziergänge, in Wilhelmshaven beispielsweise dienten ein Teehaus und ein Snoezelenraum am Notausgang als Begegnungsräume auf Abstand. In der Regel mit Vollschutz und Kittel, nicht immer einfach, aber besser als nichts. Es ist komplizierter geworden, sich zu treffen. „Besuch muss sich telefonisch anmelden, in

eine Liste eintragen, Mundschutz tragen, Hände desinfizieren und sich dann mit dem Bewohner in dessen gelüftetem Zimmer oder auf dem Außengelände aufhalten,“ so die Praxis nicht nur in der Münchener Pfennigparade. Berichtet wird von vielen unklaren Situationen, Missverständnissen sowie Unverständnis der Angehörigen, immer wieder auch Verstößen gegen die Vorschriften der Häuser.

Mediennutzung

Ein großer Vorteil in der heutigen Zeit ist die Chance, Kontakt über Medien zu halten. Viele verstärkten ihr digitales Angebot, was häufig eh schon auf dem Plan stand: „Durch die Krise wurde es befördert“, so die Erkenntnis im VKM Würzburg. Über soziale Medien wurden Videokonferenzen gehalten, Videobotschaften und Bilder geschickt – entweder direkt oder über das Personal vermittelt. Über die Stiftung Wohlfahrtspflege oder die Aktion Mensch konnten Tablets organisiert werden. Die Telekom hatte für die Zeit Smartphones zur Verfügung gestellt, die z.B. im Verein fuer-ein-ander in Beckum zum Einsatz kamen. Ein wertvoller Fortschritt während der Krise: Mit Angehörigen und Freunden online in Kontakt zu treten birgt neue Chancen der Kommunikation, auch über diese Zeiten hinaus.



ICP München: Kinder und Eltern im Videochat

Lockerungen: Erneute Herausforderung

Die Lockerung der Kontaktbeschränkungen war für viele ein Wiedergewinn an Freiheit, jedoch brachte sie auch neue Herausforderungen für die besonderen Wohnformen mit sich: „Der Lockdown war schwer, aber die langsame Öffnung auch“, fasst Silvia Böning-Antunes, Fachleitung Wohnen, aus Beckum zusammen: „Wenn man Menschen wie Therapeut_innen wieder reinholt in die Einrichtungen, braucht es von allen eine Selbstauskunft, das Personal muss jeden abholen und einweisen. Die Kontaktsteigerungen sind häufig sehr angstbesetzt.“

Ähnliches berichtet Klaus Streicher, Gesamtleitung Wohnanlagen aus dem ZfK Würzburg: „Der Lockdown war eher kein Problem. Das Einigeln ist uns zunächst nicht schwergefallen. Erst nach längerer Zeit war die Gruppentrennung innerhalb des Hauses für die Bewohner*innen ein Problem aufgrund der Kontakte und Freundschaften untereinander, und die fehlenden Therapien (durch externe Therapeut*innen, KG und Ergo). Die ersten Lockerungen wurden durch dauernd geänderte Verordnungen problematisch. Viele Dinge waren kaum zu organisieren, zum Beispiel, dass Therapeut*innen zunächst gar keine anderen Behandlungskontakte haben sollten. Aber auch die Ungeduld der Angehörigen, was Besuche angeht, war ein Problem. Ein neuerlicher Lockdown wäre (ggf. mit Einschränkungen, z.B. Zugang für Behandler_innen) einfacher. Es besteht oft Unwillen, sich an Regeln zu halten (Besucher_innen) und Unverständnis, dass z.B. Gruppen nicht betreten werden dürfen. Im Moment ist es eher schwieriger, Grenzen zu setzen.“

Die Sorge und Vorsicht seitens des Personals zieht sich durch – bei dem hohen Maß an Verantwortung allzu verständlich. „Als Kontakte wieder erlaubt waren, haben wir sie sehr begrenzt – lieber eine Person, die regelmäßig kommt (in der Regel waren es die Mütter) als viele verschiedene Besucher_innen“, so Corinna Depenbrock (VKM Alsbachtal). Auch innerhalb der Wohneinheiten blieben viele trotz Lockerung der Maßnahmen sehr vorsichtig. Der BeWo-Anbieter miteinander leben e.V. Köln, mit einem Apartmenthaus berichtet: „Wir machen wieder gemeinsame Aktionen, achten dabei aber auf kleine Gruppengrößen von ca. 3 Personen. Auch wenn laut Verordnungen schon größere Zusammenkünfte erlaubt wären. Vielen fällt es nämlich schwer, die Hygienemaßnahmen einzuhalten.“ Gerade, weil es häufig Menschen betrifft, die zur Risikogruppe gehören, ist ein gesteigertes Interesse wahrnehmbar, das Infektionsrisiko so weit wie möglich zu begrenzen.

Hygiene, Pflege, Therapie

Die erste Zeit der Covid-19-Pandemie war stark geprägt von der Suche nach Hygieneprodukten: „Habe ich genug, wo bekomme ich es her, Vergleichen der verschiedenen Firmen, das war alles ein Riesenarbeitsaufwand. Und dann blieb der Container irgendwo in Asien stecken“, so die Erinnerung von Silvia Böning-Antunes, Fachleitung Wohnen, aus Beckum. Fast überall mangelte es an Material. „Es gab keine Schutzmittel in der benötigten Ausführung und Menge“, so die Erfahrung in Würzburg. Zeitintensiv und fast unmöglich zu realisieren war auch die Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmenkonzepten: Dicht getaktet, häufig alle 14 Tage, folgten neue Erlasse, nach denen bestehenden Konzepte angepasst werden mussten. Die Zustän-

digen aus den Wohneinrichtungen standen regelmäßig vor der Aufgabe, die Änderungen innerhalb der jeweiligen Fassung zu identifizieren und ihr bestehendes Hygienekonzept entsprechend anzupassen. Bis dieses vom Gesundheitsamt freigegeben wurde, war häufig schon wieder eine gewisse Zeit vergangen, wenig später folgten neue Verordnungen. Was heute noch aktuell ist, gilt morgen schon nicht mehr. Ein Hamsterrad. Die große Sorge v.a. auf der Leitungsebene, wie sie ihre Maßnahmenpläne bei der Taktung unter enormem Zeitdruck erstellen und somit ihre Arbeit verantwortlich durchführen können.

Die Umsetzung und Kontrolle der vorgegebenen Schutz- und Hygienemaßnahmen erforderte sehr viel Planung, Disziplin, Durchsetzungsvermögen und Geduld im ganzen Tagesablauf der Wohneinrichtungen – sowohl bei den Mitarbeitenden als auch den Bewohner_innen. Die Verantwortlichen waren von einem Tag auf den anderen in der Pflicht, hauseigene Hygienekonzepte und deren ständige Anpassung zu entwickeln. Für einige Bewohner_innen waren die Hygienemaßnahmen leicht umzusetzen. Sie lernten, was zu tun ist, hielten sich vermehrt in ihren eigenen Zimmern auf, trugen auf dem Flur zuverlässig ihren Mund-Nasen-Schutz, achteten beim Essen auf Abstände. Es gab jedoch bei vielen auch enorme Schwierigkeiten: Die Maßnahmen wurden nicht verstanden bzw. verinnerlicht, Einzelne nahmen Flaschen mit Desinfektionsmittel in den Mund oder wollten es trinken, der Mund-Nasen-Schutz wurde immer wieder vergessen, nicht geduldet oder konnte nicht selbst an- und ausgezogen werden, vor allem konnten Abstandsregelungen bei intensiver Pflege kaum eingehalten werden. Gerade für Bewohner_innen, die über Körperkontakt kommunizieren, war das Einhalten von Abstandsregeln extrem verstörend. „Allgemein ist das Tragen von Masken ungünstig, da in unseren Häusern viel über nonverbale Kommunikation läuft“, beschreibt Wolfgang Dürr, Geschäftsführer von Leben mit Behinderung Ortenau, das Dilemma. Besonders schwierig ist die Einhaltung von Hygienevorschriften, seitdem der Zugang von Externen wieder erlaubt ist. „Das ist nur noch bedingt zu kontrollieren“, erklärt eine Mitarbeiterin, „die Einhaltung der Regeln fällt den Angehörigen oft schwer.“ Es ist eine riesige Herausforderung für alle. Die Vorschriften stehen im Kontrast zu den menschlichen und emotionalen Bedürfnissen.

Es ist immer ein Abwägen. „Wir müssen kreativ und anders denken. Ich arbeite immer auf die Gefahr hin, Fehler zu machen, und ich muss bestimmte Risiken eingehen, weil ich einen Auftrag habe“, so Elisabeth Reitz vom VKM Hamm. Diese Einschätzung teilen viele. Wer strikt alle Regeln wie z.B. Abstandhalten einhalten möchte, kann niemanden intensiv pflegen. Wem Kontakte völlig entzogen werden, bei mangelnden Mitteln der Kontaktaufnahme, läuft Gefahr, zu vereinsamen.

Die Krise bedeutete große Einschnitte. Es fiel einiges an

Alltagsförderung weg, da z.B. Küchenaufgaben von den Bewohner_innen nicht übernommen werden durften. Auch Freizeitangebote fielen zumeist aus oder konnten nur in kleinem Rahmen durchgeführt werden. Ein extremes Problem war für Viele der Mangel an Therapie während des Lockdowns. Die Spätfolgen sind noch nicht absehbar. Eine Bewohnerin aus Wilhelmshaven hatte gerade neue Orthesen und eine Rollstuhlschale bekommen, doch nach dem Therapieausfall passten diese nicht mehr und mussten neu angefertigt werden. Ohne Physiotherapie über mehrere Wochen verformen sich die Körper. Es ist den Mitarbeiter_innen hoch anzurechnen, dass sie sich teilweise telefonisch und per Video in den Praxen kundig machten, welche Übungen sie ausführen konnten, um auf eine Spastik einzuwirken. „Aber wir sind eben keine Therapeuten“, betont Stephanie Alter (WiKi Wilhelmshaven). Ein Bewohner, der nach langer Zeit im Wohnheim wieder mit dem Bus zur Arbeit fahren sollte, konnte den Weg nicht mehr allein bewältigen, da er das Bein nicht mehr auf den Tritt im Bus bekam. Im Wohnbereich ist alles barrierefrei, das Hochsteigen musste er in der Zeit nicht üben.

Ein paar therapeutische Ansätze konnten über die virtuelle Schiene aufgefangen werden. Die Münchener hatten ihr System zügig umgestellt: „Unsere Therapeuten und Konduktoren konnten online Therapie/Förderung anbieten, so dass eigentlich nur zwei Wochen lang keine Therapie stattfand, dann waren alle so weit, dass konduktiv geleitete,“ so Internatsleiter Jörg Nagl und Geschäftsführerin Beate Höß-Zenker.



ICP München: Therapieanleitung für zuhause

Fahrdienst

Die Nutzung von Fahrdiensten spielt in besonderen Wohnformen häufig eine große Rolle im Alltag. Eine Schwierigkeit stellt die Fahrdienstnutzung allerdings dar, wenn kein Mundschutz getragen werden kann, berichtet Corinna Depenbrock (VKM Alsbachtal). In dem Fall werden die Bewohner_innen in Duisburg/Oberhausen von Mitarbeiter_innen befördert, die ohnehin mit den Personen in

Kontakt stehen. Die große Frage ist, wer die Kosten hierfür übernimmt und wie lange diese Notlösung anhalten soll. Auch die Frage nach Kapazitäten drängt sich auf: Wenn Einzelbeförderung genehmigt wird, reichen die Fahrzeuge nicht aus. Der Verein bekommt es irgendwie hin mit guter Organisation, aber dauerhaft können Einzelfahrten – vom Wohnheim organisiert und vom Betreuungspersonal durchgeführt – keine Lösung sein.

Werkstattöffnung

Einige Kolleginnen und Kollegen sprachen ein neues Dilemma an: die Frage, wie es mit der Werkstattöffnung weitergeht, die zur Zeit der Gespräche kurz bevorstand. Es entstehen neue Kontaktketten, viele wohnformenübergreifende Begegnungen, die nicht mehr kontrollierbar sind. Viele Wohneinrichtungen wünschen sich eine strukturierte Testung in den Werkstätten. Getestet wird aber bislang nur beim Auftritt von Symptomen.

Testungen

Die Testsituation überhaupt stellt sich in den verschiedenen Einrichtungen unterschiedlich dar und die Situation ändert sich jeweils im Verlauf der Zeit. Häufig hängt es von den jeweiligen Hausärzt_innen ab. Ein Coronavirus-Test wurde bei Mitarbeiter_innen und Bewohner_innen zumindest am Anfang der Pandemie in der Regel nur im Verdachtsfall durchgeführt. „Testungen waren zu Beginn auf Wunsch nicht möglich, Testungen bei Bewohner_innen obliegen den Eltern. Testungen über die Einrichtung werden nur nach Anmeldung wegen Verdacht und Krankheitssymptomen genehmigt“, klärt Beate Höß-Zenker aus der Stiftung Pfennigparade in München auf.

Im ZfK Würzburg sah die Praxis so aus: „Bewohner_innen mussten meist von uns getestet werden und die Tests auch von uns ins Labor gebracht werden, was ein hoher Zeitaufwand ist. Testungen bei den Hausärzten sind je nach persönlicher Einstellung des Hausarztes schwierig oder auch unproblematisch möglich. Der Hinweis der Mitarbeiter_innen, dass sie hier arbeiten, ist hilfreich, oft aber auch notwendig“, beschreibt Klaus Streicher.

Wenn getestet wird, hat es immer auch Folgen für die Einrichtung in Bezug auf die Wartezeit, wie Wolfgang Dürr (Leben mit Behinderung Ortenau), offenlegt: „Anfangs war es schwierig, Bewohner_innen mit Symptomen testen zu lassen. Dadurch mussten unnötig lange Isolationszeiten eingehalten werden. Später wurden Reihentestungen bei Bewohner_innen durchgeführt. Es galt nicht als Angebot für Mitarbeiter, da es in unseren Augen wenig aussagekräftig ist.“

Im Therapiezentrum Bonn sah die Praxis ähnlich aus: „Rückkehrer wurden getestet, das war problemlos. Bewohner_innen, die erkältet waren, wurden auf Veranlas-

sung der jeweiligen Hausärzte getestet, z. T. persönlich, z. T. vom Abstrichzentrum. Bei letzterem war die Dauer der Ergebnismitteilung oft lang, dadurch mussten Bewohner – als Verdachtsfälle – unnötig lange im Zimmer verbleiben und mit Schutzausrüstung versorgt werden“, erfahren wir von Katharina Fennekohl, Pädagogische Bereichsleitung.

Personal

Der Arbeits- und Personalaufwand ist bei den meisten Einrichtungen während der Corona-Zeit gestiegen. Insgesamt sind die Erfahrungen, was das Engagement des Personals betrifft, sehr positiv. Neben den Ängsten, Fehler zu machen oder eine Infektionskette in die Einrichtung zu tragen, wurde über guten Zusammenhalt und eine hohe Flexibilität der Teams berichtet. Für das Personal bedeutet die Pandemie einen „Umgang mit zusätzlichen Verantwortlichkeiten“, erklärt Wolfgang Huwer (Therapiezentrum BeWo WG Sankt Augustin). Die meisten lebten mit starken privaten Einschränkungen, da sie wussten, dass sie mit Menschen arbeiten, die zur Risikogruppe gehören. Die hohe Verantwortung gepaart mit Ängsten im Hinblick auf Gesundheit und berufliche Situation sowie der fehlende Ausgleich zur Arbeit führte auch zu Frust, psychischem Stress und depressiven Phasen seitens der Mitarbeiter_innen, manche arbeiteten am Limit. Es lief nicht immer erfolgreich, die personelle Besetzung an die neue Situation anzupassen. Während normalerweise alle Bewohner_innen einer Tagesbeschäftigung/Arbeit nachgingen, blieben plötzlich alle in der Wohneinrichtung. Hinzu kam die Herausforderung, dass Mitarbeiter_innen, die selbst zur Risikogruppe gehörten, nicht verfügbar waren. Zeigen sich Erkältungssymptome beim Personal, besteht das Problem, dass sie bis zum Erhalt des Testergebnisses häufig eine Woche ausfallen. Manche Anbieter hatten das Glück, im Rahmen der Fachleistungsstunden alles abdecken zu können bzw. auf Personal aus anderen Bereichen (z. B. Integrationshelfer, Internat, WfbM, Freizeitangebot, interne Fördergruppen) zurückgreifen zu dürfen. In anderen Einrichtungen war der personelle Engpass nicht ad-hoc aufzufangen und es kam zu bedauerlichen Situationen. Vor allem der lange Zeitraum ist schwierig zu managen, das Personal stark beansprucht, die Herbst- und Winterzeit mit steigenden Infektionszahlen präsent. Dennoch: Der Zusammenhalt während der Krise sei gut, berichtete der Großteil. In größeren Einrichtungen, wie z.B. der Pfennigparade München, wurde von Beginn an ein „Krisenstab Covid“ gegründet, in welchem jeder Bereich mit einer Person vertreten war. So konnten Informationen schnell verarbeitet und Engpässe von Material gemeinsam geschultert werden.

Ein Problem stellte auch die Unterbrechung der gewohnten Kommunikationsstrukturen dar, z. B. die Tatsache, dass es in der einen oder anderen Wohneinheit keine Teamsitzung mehr gab. „Sie führte zu Missverständnissen und anderen Schwierigkeiten, die durch regelmäßige

Kommunikation eher hätten vermieden werden können. Es fehlte der Raum für Reflexion und gemeinsam abgesprochene Lösungen“, so z. B. eine Rückmeldung aus Bonn.

Glück im Unglück: Erkenntnisse und kreativer Gewinn

Die Pandemie war und ist eine harte Prüfung für alle. Neben allen Herausforderungen, die zu meistern sind, brachte die Zeit aber auch eine Vielfalt von kreativen Alternativen hervor, von denen das Personal und die Bewohner_innen zum Teil sogar langfristig profitieren können.

Eine beeindruckende Erkenntnis meldeten mehrere Einrichtungen zurück: „Wir haben die Bewohner_innen unterschätzt, wie schnell sie eine Krise annehmen und sich eigene Handlungsstrategien aneignen“, so die Kollegin aus dem Alsbachtal. „Die meisten hatten sich schnell an die neue Tagesstruktur gewöhnt und entschieden, welche Wege sie z.B. spazieren gehen können, ohne vielen Menschen zu begegnen.“ Dies deckt sich mit der Schilderung der Ortenauer Wohneinrichtung: „Es war beeindruckend, wie sich Menschen mit z. T. schweren Behinderungen und auch autistischen Verhaltensweisen mit der ungewöhnlichen Situation arrangierten“, so die Erfahrung. Durch kreative Angebote und gemeinsame Zeit sind viele WGs näher zusammengerückt. Die Medienkompetenz ist bei den meisten deutlich gewachsen, die digitale Ausstattung häufig besser, als vor der Krise.

Durch die lange Trennung von ihren Eltern gab es die Erfahrung des selbstständigeren Lebens, die Bewohner*innen im Therapiezentrum Bonn beispielsweise sind stolz darauf, ohne Eltern klarzukommen: „Ich bin erwachsener und reifer geworden.“ Und es gab weitere Erkenntnisse: „Es war zum Teil wie ein Sommercamp: viel Zeit, schöne Begegnungen, größere Personaldichte.“ Interessant auch die Entwicklung in Bezug auf das Arbeitsleben: „Einigen Bewohnern hat die Zeit ohne WfbM so sichtbar gut getan, dass sie jetzt ‚in Rente‘ sind“ (TZ Bonn). Es gab aber auch die Rückmeldung, z.B. aus dem Vogtland, dass die Bewohner_innen es jetzt wieder mehr schätzen, in die WfbM gehen zu dürfen und ihre Kolleg_innen dort zu treffen.

Der Wegfall diverser Freizeitangebote führte zu einer Offenbarung: „Manches fehlt gar nicht! Einige Angebote wurden anscheinend nur aus Gewohnheit genutzt und zu Corona-Zeiten vermisst. Wir werden also unsere Angebote überprüfen“, so die überraschende Erkenntnis samt logischer Schlussfolgerung im Alsbachtal.

Dass Personal aus anderen Bereichen mancher Vereine in den Wohnbereich wechselte, war eine sehr schöne Erfahrung für viele Mitarbeiter_innen aus diversen Einrichtungen. Ein Blick über den Tellerrand, ein Gewinn für viele

Beteiligte.

Eine Entwicklung gibt es auch in der Hinsicht, dass Wohnanbieter „stärker auf die Wünsche des Personals eingehen können bezüglich Stellenwechsel oder Stellenteilung“, eine positive Erkenntnis der reha gmbh in Saarbrücken/Neunkirchen.

„Insgesamt haben wir alle profitiert, weil wir viel Neues dazu gelernt haben, auch wenn es anstrengend war. Jetzt können alle Mitarbeitenden mit TEAMS und ZOOM umgehen. Wir wissen, dass Homeoffice effektiv ist und dass wir uns selbst auch in Krisensituationen gut organisieren können“, so die Erkenntnisse in München.

Durchhalten!

Die zweite Welle, die im Frühjahr bereits vorausgesagt war, trifft gerade ein. Umso wichtiger ist es, zusammenzuhalten, Verantwortung zu übernehmen für sich und andere. Der bvkm wünscht allen Einrichtungen, diese besonderen Zeiten möglichst gut zu überstehen. Wir sind weiterhin für Sie da. Halten Sie uns auf dem Laufenden, was Ihre aktuellen Themen betrifft. Auf der folgenden Seite finden Sie vielleicht die eine oder andere Anregung für die kommende Zeit.

Vielen Dank an:

WiKi gGmbH Wilhelmshaven, vkm Hamm e. V., fu-er-ein-ander, Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e. V. Kreis Warendorf, Verein körper- und mehrfachbehinderte Menschen Alsbachtal e.V. Oberhausen, Leben mit Behinderung Ortenau e.V., Pfennigparade Phoenix Konduktives Internat München, Elterninitiative Hilfe für Behinderte und ihre Familien im Vogtland e.V. Plauen, Verein für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Würzburg, Pro Mobil Leben und Wohnen im Quartier gGmbH Velbert, reha gmbh Saarbrücken, miteinander leben e.V. Köln, Gemeinnützige Gesellschaft für ein Therapiezentrum mbH Bonn.

Ideen zur Beschäftigung lesen Sie auf den nächsten Seiten.

Lager-Koller vorbeugen: Nachmachen erwünscht!

Die Natur entdecken, Hof und Garten nutzen, Spaziergänge machen – Aktivitäten im Freien gehören fortan zum Alltagsprogramm der besonderen Wohnformen. Einige Organisationen hatten darüber hinaus ganz besondere Ideen – vielleicht ist ja auch etwas für Sie dabei:



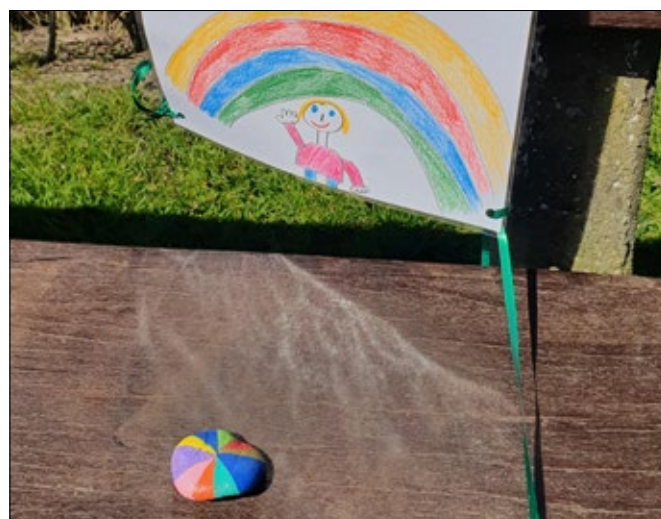
Wiki Wilhelmshaven

Wir haben Stoff- und Gummibandspenden gesammelt, gemeinsam „Snutenpullis“ genäht und von den zahlreichen Spenden eine Nintendo Switch für den Gemeinschaftsraum und 3 neue Paddel für unsere Stand-Up-Paddling-Boards gekauft. Kurz darauf ist es durch Spendenanträge bei der Aktion Menschen noch gelungen, ein Board von 5 x 2 Metern anzuschaffen, welches es auch Rollstuhlfahrern ermöglicht, aufs Wasser zu kommen.“

„Das Autokino in Wilhelmshaven machte es möglich und sorgte auch bei unseren Bewohnern für eine willkommene Abwechslung. An drei Spieltagen sind wir mit unseren Bussen dort hingefahren und konnten, geschützt vor driten, in unseren Fahrzeugen daran teilnehmen.“

„Im Internet sind wir auf die Steinschlange aufmerksam geworden und haben uns gedacht, das können wir auch. Gesagt, getan. Die Steine hierfür haben wir aus unserem Garten gesammelt und bunt verziert. Die Steinschlange legten wir an unserem Grundstück entlang aus, so dass

auch Anwohner sich an dieser kreativen Aktion beteiligen konnten. Es war für die Bewohner eine große Freude zu sehen, wie die Schlange immer länger wurde und diese nun immer weiter in den Ort hineinführte.“



VKM Hamm

„Wir haben Sitzmöbel aus Paletten gebaut, Wikinger im Park gespielt, eine Schnitzeljagd mit Abstand durchgeführt, wir waren Angeln und es wurde eine Messe auf dem Parkplatz durchgeführt, an der sich Menschen aus unserem Wohnbereich beteiligt haben.“

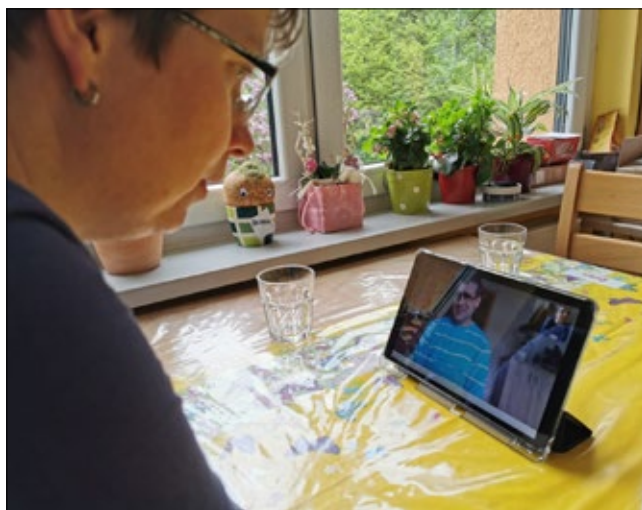


„Unsere Bewohner haben jede Woche einen Tag lang ein Theaterprojekt erarbeitet und dies in die sozialen Netzwerke gestellt.“



Elerninitiative Voigtland, Plauen

„Wir haben die Möglichkeit von Skype und Videotelefonie mit Angehörigen und Freunden entdeckt – unsere Bewohner waren begeistert.“



Mandy und David leben in zwei verschiedenen WGs des Vereins und haben sehr gerne miteinander geskypet.

Roy und David leben gemeinsam in einer WG und spielen schon lange in einem inklusiven Theaterprojekt mit. Zu Corona-Zeiten nutzte die Gruppe die sozialen Medien, um Wochenaufgaben zu erarbeiten und umzusetzen. Die Fotos zeigen, wie sich Roy und David ein Corona-Virus vorstellen und mit welchen Mitteln die Bewohner_innen der WG es bekämpfen möchten.

Pro mobil, Velbert

„Videotelefonie und neue Medien rückten deutlich stärker in den Fokus, durch mehr Möglichkeiten der Beschäftigung mit dieser Thematik konnten die Kunden intensiver geschult werden und sind deutlich sicherer im Umgang mit den neuen Medien.“